Säulen des Papſtthums mit donnernden Hammerſchlägen erſchüttert werden".

Und auf dem nationalliberalen Delegiertentag zu Hannover am vorigen Sonntage ſtellte der Abg. Prediger Hackenberg die Sache völlig auf den Kopf, indem er dem ihm anſcheinend ſehr unbequemen Worte des Cardinals eine entgegengeſetzte Richtung gab; er ſagte (ſiehe „Köln. Volkszeitung" Nr. 818. 29. Sept. 1903): „Ein Weheruf erging auf dem Kölner Katholikentag wider diejenigen, die die Drachenſaat des Kampfes ausſtreuten. Galt dieſer Ruf des Cardinals den Führern des **Centrums**, dann war's die richtige Adreſſe. (Stürmiſcher Beifall.) Wir bedauern dieſe Leute wegen ihr Kurzſichtigkeit. Nicht das Papſtthum wird durch die Konfeſſionshetze erſchüttert werden, wohl aber die Staatsordnung, und mit dieſer wird auch der Proteſtantismus nur um ſo ſchneller dem Verfall zueilen. Aber den Evangeliſchen Bund ſcheint der Umſturz wenig zu ſchrecken, denn kein Redner fand in Rothenburg größeren Beifall, als der „altkatholiſche Pfarrer" Kreutzer, der ſich als „Katholiken" vorſtellte, nur die „Reformgeiſter" und die von Rom Abgefallenen als „religiöſe Katholiken" gelten ließ, allen Anderen, alſo der ganzen kompakten Maſſe des katholiſchen Volkes, das treu zu Papſt, Biſchöfen und Klerus ſteht, die Bündnißfähigkeit im Kampfe gegen die Sozialdemokratie rundweg abſprach. „Mit ihnen paktieren, heißt Deutſchland einer Zukunft ausliefern, die um kein Haar beſſer iſt, als wenn es dem Sozialismus verfiele." Das iſt deutlich! Lieber mag die Monarchie zuſammenbrechen, ehe die Proteſtanten mit den romtreuen Katholiken gemeinſame Sache gegen den Umſturz machen. Dieſes Zeugniß ſollte auch den Staatslenkern zu denken geben! Selbſt „objektiv" ſein wollende Redner, wie Ullrich-Füſſen und Profeſſor Müller-Erlangen, reihten eine Bosheit gegen die „römiſche Kirche" und „römiſche Moral" an die andere. Müller glaubte den Katholiken noch ein Kompliment zu machen, wenn er „zugab", daß Tauſende Katholiken „beſſer ſeien als ihre Moraltheologie". Wenig Eindruck machte das um mehrere Jahre verſpätete Geſtändniß des proteſtantiſchen Theologie-Profeſſors, daß Graßmann und Andere dem heil. Alphons von Liguori wegen ſeiner Behandlung des 6. Gebotes uſw. Unrecht gethan hätten.

Gedanken des heiligen Alphons.

Im Himmel gibt ſich die Seele ganz Gott, und Gott gibt ſich ganz der Seele, in dem Maße, als ſie ihn nach ihren Verdienſten aufzunehmen fähig iſt.

Man kann mit feſtem Vertrauen hoffen, ſein Heil zu erlangen, wenn man beſtrebt iſt, den ſo ſchwer leidenden und ſo theueren Seelen im Fegfeuer Linderung zu verſchaffen.

Alle Verdammten haben ſich in die Hölle geſtürzt, weil ſie nicht gebetet haben; alle Heiligen haben ſich durch das Gebet geheiligt.

Die Diener Mariens, welche im Fegfeuer ſind, empfangen ihren Beſuch und ihre Tröſtungen.

Die Weltleute ſuchen ihre Wünſche, ſo viel ſie es vermögen zu erfüllen; die Heiligen beſtreben ſich, ihren eigenen Willen, ſo viel ſie können, abzutödten und ſuchen die Gelegenheit dazu auf.

Gottesdienſt-Ordnung.

für Sonntag den 4. Oktober 1903.

Roſenkranz-Feſt.

In der Münſterkirche.

Morgens ½6 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — ½7 Uhr: hl. Meſſe für die lebenden Mitglieder der Roſenkranz-Bruderſchaft, mit gemeinſchaftlicher hl. Communion der diesjährigen Communionmädchen. — ½8 Uhr: Gymnaſialmeſſe mit Predigt. — ½9 Uhr: Schulmeſſe. — ½10 Uhr: **Feierliches Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags ½3 Uhr: Veſper. — 5 Uhr: **Feſtpredigt und Roſenkranz-Andacht***) mit ſakramentaliſchem Umzug.

Alle Gläubigen, welche die hl. Sakramente würdig empfangen, können, ſo oft ſie am Roſenkranzfeſte die Münſterkirche beſuchen, einen vollkommenen Ablaß gewinnen. Dieſer Ablaß kann bereits von Samſtag Nachmittag an gewonnen werden.

---

*) **Während des Abendgottesdienſtes wird eine Collekte gehalten für die Roſenkranz-Bruderſchaft.**

Wer in die Roſenkranz-Bruderſchaft aufgenommen zu werden wünſcht, möge ſich bei Herrn Oberpfarrer Harff anmelden.

In der St. Marienkirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Meſſe. — 7 Uhr: hl. Meſſe mit monatlicher hl. Communion der Communion-Mädchen des Jahrganges 1903. — 8 Uhr: Schulmeſſe mit Predigt. — 9½ Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 3 Uhr: Katecheſe mit Dankſagungs-Andacht. — 4 Uhr: Conferenz für die Jungfrauen-Congregation. — 5 Uhr: **Roſenkranz-Andacht** mit Predigt und Segen.

In der St. Sebaſtianuskirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 5 Uhr: Roſenkranz-Andacht.

In der Hoſpitalkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags ½5 Uhr: Segens-Andacht.

Jeden Freitag, Nachmittags 5 Uhr: Andacht für die Verſtorbenen.

In der Waiſenhaus-Kapelle.

Morgens 7 Uhr: hl. Meſſe. — Nachmittags 6 Uhr: Roſenkranz-Andacht.

Jeden Dienſtag, Nachmittags ½7 Uhr: St. Anna-Andacht.

In der Alexianer-Kloſterkirche.

Morgens ½8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 5 Uhr: Roſenkranz-Andacht mit Segen.

An Wochentagen beginnt die hl. Meſſe um 7¼ Uhr.
Donnerſtag, Morgens 7¼ Uhr: Segensmeſſe.

In der Kapelle zu Selikum.

Morgens 9 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt.

Im Laufe der Woche.

In der Münſterkirche.

Jeden Abend 7¼ Uhr: Roſenkranz-Andacht vor ausgeſetztem Hochwürdigſten Gute.

Montag, Morgens 8 Uhr: Hochamt für die Verſtorbenen der Roſenkranz-Bruderſchaft.
Montag, Morgens 9 Uhr: Hochamt mit Predigt zu Ehren des hl. Franziskus von ſeiten des III. Ordens.
Donnerſtag, Morgens 8 Uhr: Hochamt mit Segen.

In der St. Marienkirche.

An den Wochentagen, Morgens 6 Uhr, 7¼ Uhr und 9 Uhr: hl. Meſſen.

Jeden Abend ½8 Uhr, Roſenkranz-Andacht mit Segen.
Donnerſtag, Nachmittags 6 Uhr: Sakramentaliſche Andacht.

Männer-Sodalität.

Sonntag, Nachmittags 1½ Uhr, in der Münſterkirche: Betſtunde und Dienſtag, Morgens 8 Uhr: Seelenamt für Johann Reinartz.

Vereinigung der Prozeſſion Allerheiligen nach Kevelaer.

Montag, Morgens 7¼ Uhr, in der St. Marienkirche: Geſtiftete Roſenkranzmeſſe für die verſtorbenen Mitglieder.

Wallfahrt nach Kevelaer

von Büderich

am 10. und 11. Oktober.

Samſtag 10. Oktober, Morgens ¼7 Uhr: Hochamt für die Pilger, gleich darnach Segen und Auszug der Prozeſſion.

Abfahrt des Pilgerzuges von Oſterath 9,39 Uhr.
Ankunft in Kevelaer 11,06 Uhr.

Sonntag 11. Oktober: Rückfahrt von Kevelaer 1,32 Uhr.
Ankunft in Oſterath 2,55 Uhr.

Nach der Ankunft zieht die Prozeſſion **ſofort** weiter nach Büderich.

Fahrtſcheine, à 2 Mark, ſind bis **Donnerſtag den 8. Okt.** zu haben bei **Paul Bender** (Niederdonk), **Johann Schmidt** (Dorf), **Wilhelm Strucker** (Kanzlei), **Jakob Rütten** (Neckl enbroich), Gärtner **Speck** (Brühl) und Küſter **Lohmann.** Die Fahrkarten ſind **nur gültig** für den **Pilgerzug.**

Büderich, 24. September 1903.

Der Pfarrer.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Gratisbeilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Nr. 40. Neuß, den 2. Oktober. 1903.

Inhalt: 1. Kirchlicher Wochenkalender. — 2. Unterweiſung: Das Wirthshausleben I. — 3. Der Hauptmann Sapperlot. — 4. Ehrlich währt am längſten. — 5. Was iſt mehr werth, als Geld und Gut? — 6. Ueber „ſprachliche Uebertreibungen". — 7. Kleine Nachrichten aus Welt und Kirche. — 8. Gedanken des heiligen Alphons. — 9. Gottesdienſt-Ordnung.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 4. Oktober. 18. Sonntag nach Pfingſten. **Roſenkranz-Feſt.** Franziskus von Aſſiſi.
Montag, 5. Oktober. Galla. Placidus und Genoſſen, Martyrer. Flavia. Palmatius.
Dienſtag, 6. Oktober. Thyrſus und Genoſſen, Martyrer. Fides, Martyrin. Bruno, Ordensſtifter.
Mittwoch, 7. Oktober. Markus, Papſt. Sergius und Genoſſen, Martyrer.
Donnerſtag, 8. Oktober. Brigitta. Ludwig. Bertram.
Freitag, 9. Oktober. Dionyſius. Ruſtikus. Eleutherius. Johann Leonhard.
Samſtag, 10. Oktober Gereon. Viktor und Caſſius. Florentinus und Genoſſen. Franz Borgia.

18. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium: Matthäus 9, 1—8.

„In jener Zeit ſtieg Jeſus in ein Schiff, fuhr über und kam in Seine Stadt. Und ſiehe, man brachte Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach Er zum Gichtbrüchigen: „Sei getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben!" Und ſiehe, einige von den Schriftgelehrten ſprachen bei ſich ſelbſt: „Der läſtert Gott!" Da Jeſus ihre Gedanken ſah, ſprach Er: „Was denket ihr Böſes in eurem Herzen? Was iſt leichter zu ſagen: „Deine Sünden ſind dir vergeben", oder zu ſagen: „Steh auf und geh' umher?" Damit ihr aber wiſſet, daß der Menſchenſohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: „Steh' auf! — ſprach Er zu dem Gichtbrüchigen — nimm dein Bett und geh' nach Hauſe!" Da ſtand derſelbe auf und ging nach Hauſe. Als das Volk dies ſah, ſtaunte es und lobte Gott, daß Er den Menſchen ſolche Macht gegeben.

Unterweiſung.

Das Wirthshausleben I.

(Nachdruck verboten.)

Es iſt zugegeben worden, daß es nicht leicht für die Männer iſt, wahrhaft katholiſche Männer zu ſein; von dem katholiſchen Mann wird eben vieles gefordert, woran man bei einem Weltmenſchen gar nicht denkt. Bei ſolchen iſt man ſogar ſchon geneigt, noch große Lobeshymnen anzuſtimmen, wenn ſo einer überhaupt noch eine kleine Portion Lobenswerthes an ſich hat, während gleich die ganze Welt im Phariſäerton laut aufſchreit, wenn ein Katholik mal einen kleinen Fehler begeht. Na, es liegt ja in dieſer Beurtheilungsart der „Welt" eine gewaltige, indirekte Anerkennung der Tugend und des unvergleichlich hohen moraliſchen Werthes der katholiſchen Religion, aber es iſt daraus auch erſichtlich, wie vorſichtig der Katholik wandeln muß. Er darf, ſo hörten wir ja bereits, die ſchon ſo wie ſo vorliegenden Schwierigkeiten nicht noch durch eigene Schuld unnöthigerweiſe vermehren durch Aufſuchung von Glaubensgefahren (ſiehe vor. Unterweiſung) dann aber auch nicht durch die Art und Weiſe des Wirthshauslebens, wie es heute leider ſo gang und gäbe geworden iſt.

Schreckliches Unglück richtet das Meer mit ſeinen ſturmgepeitſchten Fluthen an, aber unvergleichlich größer iſt das Verderben, das andere Flüſſigkeiten verurſachen; Flüſſigkeiten, die nicht vom Orkan hin und her getrieben werden, ſondern, die ruhig und ſchön im Glaſe perlen, Flüſſigkeiten, die nicht imſtande ſind, Schiffe zu tragen, ſondern in Verhältnißmäßig kleinen Quantitäten auf den Tiſchen der Menſchen ſtehen. Das ſind die geiſtigen Getränke, der Wein, das Bier und vor allem der Branntwein. Eigentlich bedarf es an dieſer Stelle kaum der Bemerkung, daß hier nicht der Beſuch eines anſtändigen Wirths- oder Gaſthauſes überhaupt mißbilligt werden ſoll. Niemand wird es mißbilligen, wenn ein Vater die Ruhe und Erholung, deren er unter den Anſtrengungen des täglichen Lebens bedarf, in einem anſtändigen Wirthshauſe, im Kreiſe von Freunden und Bekannten bei — freilich mäßigem — Genuſſe geiſtiger Getränke ſucht. Was wir treffen und tadeln wollen, ſind die Auswüchſe des modernen Wirthshauslebens, die Unmäßigkeit und die Uebertreibungen im Frequentieren der Gaſtſtuben, die ſowohl die Geſundheit des katholiſchen Mannes, das Glück und Gedeihen der Familie, die Ruhe und den Frieden der menſchlichen Geſellſchaft bedrohen und thatſächlich untergraben. Die Art und Weiſe, wie heutzutage der Beſuch der Kneipen kultiviert wird, hat ſicher ſchon größeres Unheil angerichtet, als das große, unermeßliche Meer, mochte es im Toſen der Elemente noch ſo ſehr wüthen.

Chriſtliche Männer! ſeht euch mal das Frauengeſchlecht an. Gewiß die Frauen und Jungfrauen haben ihre Fehler; ſie ſind eitel, gefallſüchtig, legen oft viel zu viel für Putz und Tand aus, ſind geſchwätzig, rechthaberiſch uſw. Aber die Unmäßigkeit kommt doch bei ihnen faſt gar nicht vor; es gibt ja Ausnahmen, die dann auch um ſo trauriger ſind. Doch im Allgemeinen iſt das weibliche Geſchlecht mäßig und hat einen großen Abſcheu vor der Trunkſucht, während das männliche darauf ausgeht und ſich derſelben noch rühmt, Trunkſucht nennt mann dann Trinkfeſtigkeit. Es lohnt ſich wohl der Mühe, einige Erwägungen über dieſen Punkt anzuſtellen, um ſo mehr, da das moderne Wirthshausleben immer tollere Blüthen treibt, und die Unmäßigkeit im Trinken bei der Männerwelt immer mehr zunimmt. Möge Gott zum Wohle des einen oder anderen katholiſchen Mannes ſeinen Segen zu den folgenden Unterweiſungen geben.

Der Hauptmann Sapperlot.

In einer kleinen Stadt in Frankreich lebte ein alter Soldat, ein ſtattlicher Mann mit weißen Haaren, langem Schnurrbart, Narben im Geſicht. Wenn er an Sonntagen und Feiertagen in ſeinem bis an das Kinn zugeknöpften Rocke, an dem das Kreuz der Ehrenlegion hing, voll andächtigen Ernſtes in die Kirche kam, ſahen ſeine Landsleute mit freundlichen Blicken ihn an. Sie hatten ihn alle recht lieb, denn er ging jedem mit Rath und That an die Hand. Wenn dann ein Fremder in die Stadt kam, den alten Mann ſah und fragte, wie er heiße, ſo entgegnete man ihm: das iſt der Hauptmann Sapperlot.

Und war der Fremde verwundert über dieſen ſonderbaren Namen, und wollte er wiſſen, wie der alte Mann dazu gekommen ſei, ſo führte man ihn ohne weiteres zu dieſem hin, und der wackere Haudegen ließ ſich nicht lange bitten, ſeine Geſchichte zu erzählen.

Sie ſehen wohl, ſagte er dann zu dem Fremden, daß ich kein Kind mehr bin. Anno 1792, als der große Krieg ausbrach, war ich 18 Jahre alt und hatte den Kopf voll von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Man redete damals von nichts anderem. Ich muß geſtehen, daß ich ziemlich leichtes Tuch war und kaum an einen Gott glaubte, obwohl meine Mutter ſich alle Mühe gegeben hatte, mich religiös zu erziehen; bei meinen Kameraden galt ich als ein guter Kerl.

Zu meinen andern Fehlern hatte ich auch den, daß ich gräßlich fluchte. Ich machte die Feldzüge nach Spanien, Italien, Aegypten und Rußland mit, wurde verwundet und wieder geheilt, nahm allmählich mit den Jahren ein geſetzteres Benehmen an, aber das Fluchen ließ ich nicht. Ich wurde Offizier und hätte es weit bringen können, vielleicht zum Oberſt oder General, aber meine Vorgeſetzten nahmen Anſtand, einen Menſchen, der ſo ſchrecklich fluchte, vorrücken zu laſſen, und ſie hatten recht. So brachte ich es nicht weiter als zum Hauptmann. Als es Frieden wurde, Anno 1815, zog ich mich hierher in meine Vaterſtadt zurück und verbrachte meine Zeit damit, im Kaffeehaus zu ſitzen, und den Zuhörern, die ſich ſtets um mich ſammelten, von meinen Feldzügen zu erzählen, und in Folge meiner alten ſchlimmen Gewohnheit hörte man da mehr fluchen, als den Namen Gottes preiſen.

Eines Tages kam der Herr Pfarrer zu mir. Ich war von dieſem Beſuch ſo überraſcht, daß mir die Pfeife aus dem Munde fiel und zerbrach, worüber ich einen meiner kräftigſten Flüche ausſtieß. Der Herr Pfarrer that, als hätte er nichts gehört, nahm einen Stuhl, ſetzte ſich und ſprach: „Guten Morgen, Herr Hauptmann! Da Sie bei Ihrer Niederlaſſung in meiner Pfarrei nicht zu mir gekommen ſind, ſo muß ich wohl zu Ihnen kommen.“

„Ich mag die geiſtlichen Herren nicht!“ ſagte ich darauf; „habe ſie nie leiden können und bin zu alt, um mich in dieſem Stücke zu ändern.“ Und als der Herr Pfarrer entgegnete, daß er gerade deswegen zu mir gekommen ſei, wies ich ihm fluchend die Thüre. Aber denken Sie ſich, am andern Tag kam er wieder! Ich wollte ihn ſchon ohne weiteres hinauswerfen, da ſagte er ganz ruhig: „Sie waren geſtern nicht gut aufgelegt, Herr Hauptmann: ich wollte nur ſehen, ob Sie heute in beſſerer Laune ſind?“ Dieſe Kaltblütigkeit machte mich ſtutzig, und ich entgegnete: „Nun, Herr Pfarrer, wenn Sie darauf verſeſſen ſind, mit mir zu reden, ſo will ich mir's gefallen laſſen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie kein Wort von Ihren Kirchenſachen reden.“

„Gut“, erwiderte er, „ich gehe darauf ein. Sie ſchenken mir alſo alle Tage eine Stunde.“

Damit war die Sache abgemacht. Aufrichtig geſtanden, war es mir nicht ſehr zuwider, alle Tage eine Stunde zu haben, wo ich noch mit anderen Leuten, als mit denen im Kaffeehaus plaudern konnte, denn ich hatte manchen Tag ſchreckliche Langeweile. Mit dem Herrn Pfarrer ſtand ich bald auf ſehr gutem Fuß, und es dauerte nicht lange, ſo kam mir die Stunde ſeines Beſuches zu kurz vor, und er mußte oft zwei oder drei Stunden dableiben. Abends ging ich dann noch, ſtatt in's Kaffeehaus, zu ihm, und die Zeit verging, ich wußte gar nicht wie.

Der Herr Pfarrer hielt ſein Verſprechen getreulich und redete nie von Religion. Ich meinestheils blieb meiner alten Gewohnheit getreu und fluchte nach Noten. Eines Abends, da ich im Spiele ſtark verloren, machte ich's noch ärger als gewöhnlich. Da ſah mich der Pfarrer an und ſagte: „Ich habe Ihnen ein Verſprechen gegeben und gehalten: wollen Sie mir auch etwas verſprechen?“ — „Was denn?“ fragte ich. — „Nicht mehr zu fluchen!“ — „Das iſt unmöglich“, entgegnete ich. „Ich habe dieſe Gewohnheit jetzt über vierzig Jahre und kann ſie nicht mehr aufgeben, es geht nicht.“

„Ich glaube wohl“, erwiderte der würdige Mann, „daß es ſchwer iſt; aber glauben Sie denn, daß es für mich etwas Leichtes iſt, Tag für Tag mit Ihnen zu verkehren und niemals von Religion reden zu dürfen, die gerade Sie ſo nöthig hätten? Nein, Wurſt wieder Wurſt: wenn Sie fluchen, ſpreche ich von Religion.“

Der gute Pfarrer hatte mich ſchon ſo weit gebracht,

daß er mit mir machen konnte, was er wollte. „Ich will Ihnen zeigen“, ſagte er, „daß ich nicht ſo ſchwarz bin als ich ausſehe. Wie wär's, wenn Sie künftig jedesmal, wenn Sie einen Ihrer argen Flüche loslaſſen wollen, dafür einfach Sapperlot ſagen.“

„Einverſtanden, Herr Pfarrer“, ſagte ich. „Aber Sie, Herr Hauptmann“, fuhr er fort, „vergeſſen Sie nicht, daß ich, wenn Sie Ihr Verſprechen nicht halten, auch an das meinige nicht gebunden bin. Fluchen Sie, dann fange ich von Religion an.“

Ich ſah bald, daß mich der gute Pfarrer überliſtet hatte. Täglich vergaß ich das unſchuldige Sapperlot; dann hielt mir der Herr Pfarrer jedesmal eine kleine Chriſtenlehre, und ich mußte ſie anhören, weil es ſo ausgemacht war. Aber je mehr mein ehrwürdiger Freund mir die Schönheit der Religion auseinanderſetzte, deſto mehr Geſchmack fand ich daran, und es war mir bald keine Strafe mehr, ſondern ein Bedürfniß, ihm zuzuhören. Es dauerte nicht lange, ſo war ich vollſtändig umgewandelt; ich empfing die hl. Sakramente und erfülle ſeitdem mit Freuden meine religiöſen Pflichten. Statt zu fluchen, bediene ich mich, um mitunter einer ärgerlichen Stimmung Luft zu machen, des Wortes Sapperlot, und man heißt mich deswegen hier nur den Hauptmann Sapperlot.

Ehrlich währt am längſten.

Der Großkaufmann van Dahl zu Rotterdam ſaß mit ſtrenger Miene in ſeinem Geſichte, welche man ſonſt nicht an ihm gewohnt war, in ſeinem Arbeitsbureau. Vor ihm ſtand mit geſenktem Haupte ſein langjähriger Laufburſche Roderich, welcher Urſache der ſtrengen Miene ſeines Herrn war, denn er hatte am heutigen Morgen auf einem Beſtellungsgange 100,000 Gulden in Gold verloren.

Forſchenden Auges ließ van Dahl ſeinen Blick über die Geſtalt gleiten und man konnte es ihm vom Munde ableſen, was für Gedanken in ihm aufſtiegen.

„Roderich,“ hub van Dahl an, „bedenke wohl, was Du ſoeben ausgeſagt haſt. Sage mir noch einmal, wo Du das Geld vermißt haſt?“

„Als ich am Bankhauſe van Roon angelangt war, wo ich das Geld abgeben ſollte, fand ich den Beutel mit der betreffenden Summe nicht mehr vor. Ich weiß recht gut, lieber Herr, daß mir das Geld unterwegs nicht geſtohlen worden ſein kann.“

„Wo ſoll Dir denn das Geld abhanden gekommen ſein. Du mußt es doch wiſſen.“

„Ach, Herr van Dahl, ich glaube, daß ich den Beutel mit den 100,000 Gulden gar nicht in die Brieftaſche hineingelegt bekommen habe. Dieſelbe war mir auch ſo auffallend leicht.“

„Was ſagſt Du da, Roderich?“

Ja, lieber Herr, ſonſt that mir Herr Fermann, unſer Buchhalter immer in meiner Anweſenheit das Geld in die Brieftaſche. Heute Morgen fand ich die Taſche mit den Briefen gefüllt vor. Herr Fermann ſchärfte mir dann noch ein, ich ſolle nur ja Acht geben auf die 100,000 Gulden, was ich dann auch ſelbſtredend verſprach.“

In Herrn van Dahl's Gehirn ſtiegen furchtbare Gedanken auf. Sollte am Ende der Buchhalter das Geld an ſich genommen und ſchlauer Weiſe den Verdacht auf Roderich gelenkt haben?

Jetzt fiel auch Herrn van Dahl ein, daß Fermann in letzter Zeit verſchwenderiſch gelebt hatte.

Er befahl Roderich zu ſchweigen über den Vorfall, um ſeinen Buchhalter beſſer beobachten zu können. Dann entließ er den Laufburſchen aus deſſen ehrlichen Augen die helle Freude ſtrahlte.

Mit der unſchuldigſten Miene von der Welt, als wenn nichts vorgefallen wäre, ging van Dahl zu dem nur einige Schritte entfernten Komptoir, wo Fermann arbeitete.

Bei ſeinem Eintritte erblaßte Fermann und ſtieß haſtig die Frage hervor: „Iſt Roderich noch nicht wiedergekommen? Wo iſt er?“

Roderich iſt ſchon vor einer halben Stunde zurückgekommen und geht ſeiner gewohnten Beſchäftigung nach,“ war van Dahl's Antwort.

„Doch was iſt Ihnen, Fermann? Sie ſehen ja ganz angegriffen aus. Sie ſind doch nicht etwa krank?“

„Bewahre der Himmel,“ erwiderte Fermann ſichtlich erleichtert, „ich hatte nur ſo eine fürchterliche Angſt wegen

der 100,000 Gulden, welche Roderich mit zum Bankhauſe genommen hat.“

„Ach, wegen der Summe Geldes! Da können Sie unbeſorgt ſein, lieber Fermann. Unſer Roderich iſt eine treue Seele, deſſen Ehrlichkeit ſchon tauſendmal auf die Probe geſtellt worden iſt. Oder zweifeln Sie daran, Herr Fermann?“

Dieſe unerwartete Frage verwirrte Fermann ſo ſehr, daß er wie Espenlaub zu zittern anfing.

„Ich meine nicht, daß er ein Dieb ſein könnte, nur, daß er es am Ende verloren haben könnte.“

Jetzt erkannte van Dahl direkt, daß er den wirklichen Dieb vor ſich habe. Es war für ihn ein großer Schmerz, daß er ſich in Fermann getäuſcht hatte.

Er hatte denſelben von 14 Jahren an bei ſich aufgenommen und derſelbe hatte ſich während der ganzen Zeit ſo gut aufgeführt und hatte einen ſo hellen Kopf, daß er jetzt die Stelle eines Buchhalters inne hatte.

Herr van Dahl hatte Mitleid mit dem ſonſt pflichttreuen Angeſtellten und wollte ihm, wenn möglich, in ſchonendſter Weiſe aus der peinlichen Lage heraushelfen, um ihn vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren.

„Herr Fermann, ich habe auch eine kleine Ueberraſchung für Sie.“

Athemlos horchte der Buchhalter.

„In Anerkennung Ihrer bisher treu geleiſteten Dienſte habe ich Ihr Salair um 300 Gulden erhöht und ſpreche zugleich hiermit meinen beſten Dank aus für Ihre treue Anhänglichkeit an mein Haus.“

Da hatte van Dahl einen wunden Punkt bei ſeinem Buchhalter getroffen.

Fermann, welcher noch nicht ganz verdorben war, ſtürzte zu ſeines Herrn Füßen nieder und bekannte ſich mit allen Zeichen der Reue als den Dieb.

„Ich habe die 100,000 Gulden unterſchlagen,“ ſo begann er ganz zerknirſcht.

„Seit langer Zeit habe ich Schulden über Schulden gemacht, ich wußte nicht dieſelben zu decken. Eine Anleihe bei Ihnen zu machen, ſchämte ich mich, da ich ja von meinem Gehalt ſorgenlos leben kann. So kam denn auch bald die Verſuchung heran, von den täglich fortgeſchickten Geldern welches zu behalten und den Roderich als Spitzbuben zu brandmarken. Um dieſen Plan beſſer ausführen zu können füllte ich die Brieftaſche heute Morgen eine halbe Stunde früher als ſonſt, ſo daß Roderich ſie ſofort mitnehmen konnte. Ich befahl Roderich, ſorgfältig Acht zu geben auf die 100,000 Gulden, welche ich indeſſen ſchon längſtens in meinem Schreibpulte verborgen hatte. Hier ſind ſie, edler Herr, und ich bitte um Verzeihung für das Geſchehene, mit dem Verſprechen, es niemals mehr wieder zu thun und Ihre Wohlthaten ſo mit Füßen zu treten.“

Herrn van Dahl ſtanden die Thränen ſelbſt in den Augen bei dieſem Anblicke. Es freute ihn von Herzen, daß Fermann direkt ſich als den Dieb bezeichnet hatte. Es macht ihm aber auch Freude, daß er den richtigen Weg gefunden hatte, Fermann's Herz zu ſprengen von den Banden der böſen Leidenſchaften. Darum wollte er ihm denn verzeihen und er ſollte auch ſeine Stellung behalten, als wenn überhaupt nichts geſchehen wäre. Hatte er doch die Gewißheit, daß er jetzt einen ernſtlich gebeſſerten Menſchen vor ſich habe.

Stehen Sie auf, Herr Fermann, ich vergebe Ihnen gern. Habe ich doch die Freude zu ſehen, daß ich wieder meinen alten ehrlichen Fermann vor mir ſehe. Nur eine kleine Bitte möchte ich Ihnen zu beherzigen geben. Mit Unredlichkeit iſt noch Keiner weit gekommen. Aber ein ehrliches treues Geſicht ſieht man überall gern und wird auch lieb gewonnen. Denn: „Ehrlich währt am Längſten.“

Was iſt mehr werth, als Geld und Gut?

In der faſt ganz proteſtantiſchen Stadt X. war eine katholiſche Jungfrau als Ladenmädchen in dem Geſchäfte des Herrn Z. Durch ihre ſittlich reine Aufführung, durch ihren Anſtand und ihre Gewandtheit im Geſchäfte hatte ſie ſich die Achtung ihres Dienſtherrn in hohem Grad erworben. Dieſer faßte daher den vernünftigen Gedanken, er brauchte kein fremdes Geld, wohl aber eine brave Schwiegertochter, durch welche Friede und Wohlfahrt in der Familie erhalten und gefördert werde. Und dieſe Schwiegertochter glaubte er an dem Ladenmädchen gefunden zu haben. Im Einverſtändniß mit ſeinen

beiden Söhnen machte er ihr nun den Antrag, den älteſten zu heirathen. Das Mädchen aber erklärte ihm einfach, ſie habe alle Achtung für ſeine Söhne, könne aber das Anerbieten aus dem Grunde nicht annehmen, weil ſie Katholikin ſei. Später bot ihr auch der jüngere Sohn ſeine Hand und verſprach ihr, daß ſie den Pflichten ihrer Religion nachkommen könne, wie vorher, er werde ihr durchaus keine Hinderniſſe in den Weg legen. Allein das Mädchen gab auch ihm dieſelbe Antwort, daß ſie ſeinen Wunſch nicht erfüllen könne, weil ſie durch ihr katholiſches Gewiſſen davon abgehalten ſei. Und ſo blieb ſie lieber Ladenmädchen, als die Frau eines reichen Mannes zu werden um den Preis einer — gemiſchten Ehe. Wie hoch und edel ſteht dieſes Dienſtmädchen vor Gott und der Welt da im Vergleiche mit manchen hohen und reichen Perſonen! Es beherzigte, was es im Katechismus gelernt hatte, daß die Kirche die gemiſchten Ehen verbietet, daß in einer ſolchen Ehe ihr Glaube gefährdet würde, daß die Seelen der Kinder dem wahren Glauben verloren gingen. — Sie liebte Gott, Religion und Glauben mehr als Reichthum. Und das war Recht. Was nützt es dem Menſchen alle Schätze der ganzen Welt zu beſitzen, wenn er an ſeiner Seele Schaden leidet? Dies ſollten Alle wohl beherzigen, die mit einer andersgläubigen Perſon Bekanntſchaft haben, oder im Begriffe ſtehen, ſolche anzuknüpfen. Vor der Heirath iſt man zu ſehr geneigt, eine gemiſchte Ehe für weniger gefährlich zu halten, als ſie in Wirklichkeit iſt — für den Glauben.

Ueber „ſprachliche Uebertreibungen“

leſen wir in der „Freien Stimme“ folgende „entzückende“ Plauderei: „Nein, es iſt doch entſetzlich!“ „Was denn, liebe Minna?“ „Ach, denke Dir, Mutter, der Kuchen iſt abſcheulich geworden. Und ich hatte doch ſo ſchrecklich genau aufgepaßt. Und die rieſig vielen Eier, die ich dazu genommen hatte! Es iſt mir furchtbar peinlich, da doch heute meine Freundin Bertha kommt, und die iſt ſo fürchterlich genau auf Kuchen. Ach, wenn ich doch noch ſchnell etwas anderes herrichten könnte; aber die Zeit iſt zu meinem Entſetzen ſchon koloſſal weit vorgerückt. Ach, Mutter, ich ärgere mich unbeſchreiblich darüber! Bei meiner Freundin habe ich kürzlich ſo entzückend ſchönen Kuchen gegeſſen, und ich freute mich ſchon unſäglich darauf, mich zu revanchieren. Und nun? Ach, es iſt zum Verzweifeln! Doch halt, Mutterchen, ich hab's! Eine großartige Idee! Es fällt mir gerade ein, daß Bertha ſo unendlich gern . . .“ Doch, ich muß die Entwicklung dieſer großartigen Idee der unglücklichen Minna ſelbſt überlaſſen, denn ich weiß nicht, was Bertha ſo unendlich gern ißt. Ich beabſichtige ja ſelbſtverſtändlich auch gar nicht, mich in die Küchenkünſte meiner verehrten Leſerinnen einzumiſchen; dazu habe ich einen zu großen Reſpekt vor denſelben. Was ich ſagen wollte, iſt kurz dieſes: Die vielen geſperrt gedruckten Wörter ſind in dieſer Verbindung ſehr unſchöne und gedankenloſe Auswüchſe unſerer lieben Mutterſprache, und ſie ſollten nur dort gebraucht werden, wo etwas wirklich „entſetzlich“, „fürchterlich“, „rieſig“, „entzückend„ uſw. iſt. Ein Mord iſt entſetzlich, aber das Mißrathen eines Kuchens iſt doch höchſtens ärgerlich. Ein Berg in den Alpen iſt rieſig, was man von fünf oder ſechs Eiern eigentlich nicht behaupten kann.

Kleine Nachrichten aus Welt und Kirche.

Antonius Cardinal Fiſcher und der evangeliſche Bund. Auf dem großen Katholikentage zu Cöln hatte Erzbiſchof Antonius Cardinal Fiſcher treffliche Worte geſprochen, welche bezweckten, den Frieden zwiſchen Katholiken und Proteſtanten aufrecht zu erhalten. Proteſtantiſche Zeitungen, vor allem die „Kreuzzeitung“, hatten die Friedensliebe des Cardinals ehrlich und aufrichtig anerkannt. Anders der evangeliſche Bund, verſammelt zum vierten bayriſchen Landesfeſte zu Rothenburg a. T. am 13. September. Eine häßliche Antwort wurde hier auf die ſchönen Friedensworte des Cardinal-Erzbiſchofs von Cöln gegeben. Der Landesvorſitzende Fickenſetzer zeiht den Cardinal mit dürren Worten der Heuchelei und höhnte ſeine Friedensliebe als „Maske“. Und Konſiſtorialrath Schmetzer widerſprach im Namen des „Kirchenregiments“ dem Worte des Cardinals, daß der Verrath am Vaterlande begehe, wer die konfeſſionelle Kluft noch erweitere. Er ſtellte es ſogar als ein verdienſtliches Werk hin, wenn aufs Neue „die